

DELEUZE' AUSDRUCK, DER DEN INHALT MIT SICH REIßT

Wenn man über das Unverständliche redet, das dem menschlichen Geist notwendig entgeht, da es die Konstitution seiner Begriffe und Ordnungen ist, welche Art nimmt man dann an, welche Schreibweise, um über etwas zu sprechen, das notwendig dunkel bleibt? Wie ist dieser Bereich zu bestimmen, der die Bedingung der Möglichkeit darstellt, bei Kant sind es Schemata und Anschauungsformen, wenn man aber nach deren Bedingung fragt, wird man wieder in ein Chaos geworfen. Die These dieser Arbeit wäre, dass Deleuze Strategien findet das Chaos selbst in das Begriffliche, Differenzierte hineinzuholen, sodass es sich selbst dramatisiert und nicht repräsentiert.

Der sprachliche Ausdruck wird insofern wichtig, als dass der Unterschied darin liegt, ob man das Undarstellbare als unüberschreitbare Schranke angibt, sodass es immer ein absolutes System gibt, in dem das Außen nicht in ein Innen übersetzbar ist und das Undarstellbare immer indirekt dargestellt wird, indem es im Hintergrund wesentlich ein Ganzes gibt, das als Durchgängiges das Eindringen des Anderen verhindert. Dieses Dunkle anzusprechen benötigt aber einen Ausdruck, der das Dunkle nicht aufhebt und das Unbewusste nicht dem Bewusstsein gleich macht. Die These dieser Arbeit impliziert, dass das Undarstellbare nicht notwendig verschwinden muss, dass es vielmehr Strategien gibt, sich darauf zu beziehen, ohne seine Andersartigkeit abzuschneiden und es in Formeln einzuweisen, die zwischen Allgemeinem und Besonderem nur auf Funktionen mit austauschbaren Variablen hinauslaufen.

Es ist zu zeigen, dass das Transzendente, das aus Differenz und Wiederholung besteht, nicht ein Gesetz darstellt, sondern die Bewegung, das Gesetzlose. Es gibt andere Versuche auf dieses Undarstellbare zuzugreifen, das *Dionysische* bei Nietzsche, die *differance* von Derrida, das *objet a* bei Lacan usf. Können diese Philosophen aber dem gerecht werden, dass es unterschiedliche Ausdrücke dafür gibt, dass es selbst in sich unendlich differenziert ist und von Andersartigkeit lebt? Was wäre wiederum die Ausdrucksform die diesem Inhalt der Ausdruckslosigkeit oder Ausdrucksvielfältigkeit entspricht? Wie kann die Szene selbst wieder gespielt werden.

Wie kann man das Unsagbare sagen, das doch notwendig unsagbar bleibt, da es eine Bedingung der Möglichkeit der Sagbarkeit bildet? Auf welcher Ebene kann man über das Unsagbare sprechen, das nicht einfach nur eine Instanz ist, es ist ein ganzes Plateau mit verschiedenen Stufen, mit verschiedenen Verhältnissen und Ebenenverschiebungen, es ist in der Sprache selbst anwesend als dessen Oberfläche. Wenn man auf die Ebene der Bedingung der Möglichkeit rekurriert, kann diese nicht abgeleitet sein, von dem, was sie bedingt, die Essenz ist nicht das, was gleich bleibt. Wenn man die Differenz als solche nicht stillgestellt hinter der Repräsentation verbergend, sondern an sich selbst darstellbar machen will, kann man nicht in Systemen operieren, sondern muss das Paradoxe mitnehmen, ohne seine Bedeutung zu reduzieren und seine Umgebung zu krümmen oder beide Dimensionen zu vervielfachen und das Undarstellbare dramatisieren, anstatt zu repräsentieren.

Die These dieser Arbeit ist, dass der Primat auf den Strategien, dem Ausdruck und der Dramatisierung liegen, wenn man die Bedingung der Möglichkeit selbst einschreiben will, wenn sie zum Thema wird, wird der Ausdruck selbst wichtig, er wird zum Element mit mehreren Komponenten, mit mehreren Maschinenzuständen, die von den Begriffen durchlaufen werden. Die Sprache wird performativ und reißt den Inhalt mit sich.

Man kann die Bereiche nicht einfach gegenüberstellen, das *Wunderland*, das *Chaos*, die *Differenz*, die Seite der Konstitution gegen die Seite der Repräsentation, der Setzungen. Dieses Chaos, das Wunderland findet sich bei jedem Philosophen und sie können darin unterschieden werden, wie sie eine Ebene über dieses Chaos ziehen. Wenn nun auf die Ausdrucksweise selbst rekurriert wird wendet man sich dem zu, was nicht im Sachverhalt aufgeht, was immer in der Virtualität bleibt, da es nicht derselben Ebene angehört, da es eine wesentliche Differenz einnimmt zu dem, was es aktualisiert.

Wenn es nur die Repräsentation gibt, weil man auf das Wahnsinnige, das Unbewusste nicht mit bewussten Mitteln zugreifen kann, so kann man doch die repräsentationalen Begriffe ad absurdum führen, verschiedene Mittel ausprobieren, um das Unbewusste hereinzulassen und trotzdem noch einer Theorie, wenn auch in künstlerischer Manier nachzugehen, so weit zu folgen, bis sie auf ihre Rückseite blicken kann. Die Philosophie von Deleuze lässt sich selbst als Rhizom, als Karte verstehen, die man nicht von oben anschauen kann, der man nur in den Einzelheiten folgen kann, um darin selbst Differenz und Wiederholung zu sehen. Man kann einer Komponente weit genug folgen, um zu einer anderen zu gelangen. Die Extrempunkte sind nicht darstellbar, das absolut Gesetzte und das völlig In-sich-Reflektierte oder Bewegte sind beide nicht abbildbar, in dem Moment, in dem man sie erfassen will, sind sie verschwunden.

Was im Werden begriffen ist, kann nicht durch Vollzüge oder Vermögen beurteilt werden, die sich als unzeitlich setzen, eher können die Vollzüge in einer Parallelwelt different wiederholt werden und so in einem Beziehungsgefüge Hinweis auf ihre undarstellbare Ebene geben. Das Unsichtbare ist nur in Form der Fälschung des Sichtbaren anwesend, es gibt Hinweise auf die Konstitutionsebene, aber nur im Nicht-Halten, in negativen Momenten. Das Undenkbare ist das Außen, das die Darstellung ausschließt, damit sie eine Ordnung bleiben kann, wenn sie aber Unordnung, paradoxe Bezüge zeigt, dann gibt sie zu denken auf und wirkt direkt ohne Umweg der Repräsentation. Die Frage wäre, ist die Konstitutionsebene nur in Verweisen möglich, oder irgenwo zu finden, wenn man ein anderes *Bild des Denkens* einnimmt?

Wenn es Eingänge gibt das Dunkle als Dunkles erfahrbar zu machen, können die Achsen dieser Figuren nicht völlig indifferent sein, die Türen selbst werden aber sehr unterschiedlich sein und in unlogischer Konnexion oder Kontiguität angeordnet sein. Es gibt vielleicht ein System, auf das nur über einen Umweg hingewiesen werden kann, das niemals denselben Ausdruck hat, weil es immer in einer Umgebung steht, die es anzieht und abstößt. Wo kann die Sprache aufhören sich auf etwas zu beziehen und sich vielmehr auf sich beziehen, auf ihre Bezüglichkeit. Die Sprache selbst wird performativ, sagt das aus, was sie nur in ihrem Ausdruck sagen kann. Die Sprache performativ zu benutzen bedeutet auch in den Gebieten zu springen, sich auf verschiedenen Plateaus zu befinden. Man kann in der Theorie selbst die Produktion von Verkettungen selbst befragen, indem man produziert und so nicht nur negativ die Störungen hervorkehrt, sondern positiv die Theorie selbst zur Bewegung bringt, indem sie gerade nicht referentiell und auf einen

Gegenstand abgepasst ist.

Die Strategien sind immer wechselseitig konzipiert, sodass man bei einer einsteigt, zB. bei der Veränderung der Konzepte in sich selbst, man schaut auf eine Maschine und versteht sie nicht, sie produziert aber trotzdem etwas. Man folgt der Komponente der Veränderung in den Begriffen selbst. Diese werden also unterschiedlich ausgedrückt, das wäre ein Eingang, man gelangt zu der Überlegung, dass es viele Ausdrucksweisen, viele verschiedene Stränge über das Unsagbare gibt, es ist also differenziert, während es dafür sorgt, dass sich Anderes differenziert. Aber nur aus seiner Differenziertheit heraus kann es differenziert wirken, darüber bemerkt man, dass die Differenziertheit des Unausdrückbaren notwendig offen ist, dass sie unendlich weiter gehen könnte und sich nurmehr ihre Bewegung selbst abzeichnet.

Ein anderer Eingang könnte darin bestehen, Deleuze eine Begriffsperson zu geben und ihn so weiterzutreiben. Das Denken in der Ortlosigkeit, in der Fremde, die Sagbares und Unsagbares immer neu vermessen, erinnert an Kafka. Was bedeutet es, die Schreibweise zu beleuchten, dass es einen Ausdruck gibt, der den Inhalt mit sich reißt? Dass Deleuze das Unsagbare in seinen Ausdruck holt, dass er wie Kafka über ein Gesetz spricht, das nur dem Ausdruck gemäß da ist und immer entschwindet, das in sich paradox ist, darüber kann man keine wohlgeordneten Verallgemeinerungen anbringen, man könnte sich nur überlegen, was die Inhaltsform ist, die diesem Ausdruck entspricht.

Wenn der Ausdruck hervortritt gibt es dann noch einen diskursiven Inhalt, der anders ausgedrückt werden kann oder besteht die Verständlichkeit aus der Ununterscheidbarkeitszone, die eingeführt wird zwischen Begriffen, aus dem Anders-Werden der ganzen Ebene, die dramatisiert werden muss, weil sie nicht repräsentiert werden kann als etwas, das auf etwas außerhalb Liegendes verweisen kann.

Exkurs zu Hegel: ob seine Dialektik nicht viel von dem deleuzianischen Projekt beinhaltet oder wo er nicht so konsequent ist. Bei Hegel gibt es trotzdem Ebenen, auch wenn sie immer wieder in die Bewegung zurückfallen, bleiben die Ebenen scheinbar gleich, trotzdem verändert er seine Begriffe und derselbe Begriff kehrt nicht wieder, einzig die Differenz kehrt wieder. Der Unterschied wäre dann genau, dass Deleuze das Unverständliche nicht aufhebt, sondern aus ihm ein positives Prinzip macht, das zum Denken anregt, wenn auch nicht in einem geordneten Vermögen.

Deleuze kann als der bessere Hegelianer betrachtet werden, er verrät das Weitertreibende oder das In-sich-Reflektiertsein nicht an ein finales Ideal. Die dialektische Bewegung wird wirklich unabschließbar zB. indem das Differente die Begriffe blockiert und Wiederholungen einführt.

Die Überlegung, zwischen Chaos und Ordnung etwas zum Ereignen zu bringen, das nicht ausgedrückt werden kann, setzt ein Gefüge von Relationen voraus, die so verbunden sind, dass eine Einschreibung Auswirkungen auf das ganze Gefüge hat, dass sich der Hintergrund auf das Ereignis hin krümmt. Wenn zB. die reine Vergangenheit der Grund für das Vergehen der Gegenwart ist, so kann diese nicht selbst als Grund dargestellt werden, sie kommt in Paradoxien zum Ausdruck, die ein klares Verstehen des Inhalts unmöglich machen und vielmehr die Möglichkeit von verschiedenen Versionen zeigt. Wenn man sich im Traum nicht erinnern kann, wie man von einem Ort zum anderen gekommen ist, dann weil es nicht mit der Erinnerung einholbar ist und andernfalls verschwinden würde, es ist notwendig dunkel, deshalb wird der Spalt eher vergrößert werden und man selbst wird anders um noch hindurch zu passen.

EINGANG: EINGANG SELBST DIFFERENT WIEDERHOLEN

Führt die Ablehnung eines repräsentationalistischen Bildes dazu, dass die Differenz alle Bezüge fälscht? Das theoretische Denken kann im Sinnlichen nach paradoxen Wirkungen des Nicht-Sinnlichen suchen und damit einen Beitrag zum kantischen Undarstellbaren leisten.¹ Nicht die Darstellung wird gesucht, sondern aus welchem Produktionsprozess die Darstellung entsteht. Die *ursprüngliche Produktion* ist das *Umprogrammieren* selbst ohne ein vorgängiges Programm. Das Undarstellbare (bzw. welche Ausformungen es im Verlauf noch annehmen wird) kreist zwischen zwei Ausformungen, da es die Konstitution von Darstellung oder Gegenwart betrifft. Zwischen der Formgebung der Diskursivität, die die Gegenwart vergegenständlicht und einer Formgebung, die verschwindet, zwischen begrifflicher Reflexivität und dem Einbruch des Formlosen in die Diskursivität. Diese Unterscheidung trägt sich in alle Bereiche ein, so ist die erste eine Komplexitätsreduktion oder Reflexion von Gegebenem, die zweite ein Verschieden-Machen, eine Produktion. Die ursprüngliche Produktion verweist darauf, dass der Ursprung selbst in Bewegung ist, sodass die Darstellung immer einen Teil zurückbehält, der unsichtbar bleibt, der sich dem Gegebenen entzieht und in der Darstellung nur als dessen Bruch auftaucht.

Der zweiten Form zuwendend verabschiedet man das erste repräsentationalistische Bild des Denkens mit der Konsequenz, dass man nicht weiß, was denken heißt, es ist das „Nicht-Sein eines Ganzen, das gedacht werden könnte“, aber nicht gedacht wird, weil es Grenze und Bedingung des Denkens selbst ist. (Vgl. ZB, 219) Denken bestimmt sich von seinen Defekten her, daher auch die Sprache von ihrer Unsprachlichkeit. Was das System antreibt ist das Unsystematische. Das Außen der Sprache und des Denkens ist die Sinnleere, das Fehlen eines Diskurses, dh. eines Repräsentationssystems. Um sich zu konstituieren muss der Diskurs das Undiskursive ausschließen, es ist nur zu denken, an dem Aushaken selbst. Dies wäre aber ein bloß negativer Bezug auf dieses Außerhalb der Ordnung, das keinen Eingang in die Ordnung findet.

Der Eingang, der sich different wiederholt zeigt an, dass es für die Bedingung der Möglichkeit keinen Ausdruck gibt, der gleich bleiben würde, daher die grundsätzliche Veränderbarkeit mit jedem Zugriff und Eingang.

Diese scheinbar innere Komplexion gibt die Struktur dieser Arbeit wieder: die Extrempole werden immer anders ausgesagt, Stillstand und Werden, Wunderland und Alice, bis man in ihnen selbst - in ihrer Gegenüberstellung - wieder eine Differenz sieht.

1 Schaub, Mirjam: Gilles Deleuze im Kino. Das Sichtbare und das Sagbare. Wilhelm Fink Verlag, München, 2006, S. 18.

EINGANG: URSPRÜNGLICHE PRODUKTION ALS VERBINDUNG VON EBENE UND BEGRIFF

Philosophie bei Deleuze heißt Begriffe zu erschaffen. (Vgl. WiP, 6) Man erkennt genau das, was man mit seinen Begriffen hineingelegt hat. Die Begriffe sind auf der *Immanenzebene* angeordnet, die die Voraussetzungen und Verbindungen einer Philosophie angibt, sie ist die Bewegung und ihre unterschiedlichen Ausführungen. Die Immanenzebene ist eine *Undarstellbarkeit*, sie taucht selbst nicht auf und kann nicht in einfacher Referenz bedeutet werden. Sie ist eine Form der Bedingung der Möglichkeit, die sich nur aussagt, indem sie sich verschiebt.

Es wird darum gehen, dass schon die Herangehensweisen unüberwindliche Unterschiede aufweisen, wodurch eine Wiederholung des Themas nur über die Differenz möglich ist. Welche Begriffe und Komponenten enthält Deleuze' Immanenzebene, welche Begriffspersonen benutzt er oder wird hier sein eigenes Bild hinfällig, weil zB. die Begriffspersonen wuchern, sodass eine Komponente die ganze Ebene zerreißt?

Der Begriff wird direkt mit seinen Komponenten verknüpft, man kann die Bestimmungen aufzählen, die einen Begriff ausmachen, aber erst wenn er überflogen wird bekommt er seine Konsistenz. Wenn ein Begriff alle Komponenten umfassen wäre, wäre er das Chaos selbst und könnte nicht mehr begrifflich eingefasst werden, daher steht der Begriff immer in einem Verhältnis zum Chaos. Der Begriff sorgt dafür, dass die Begriffe in seiner Umgebung von ihm affiziert werden und ihre Konturen anpassen, sodass eine Veränderung im Begriff auch die dynamische Ebene ändert. Die Ebene selbst ist aber kein Begriff, sie ist die Bedingung der Möglichkeit für die Begriffe zusammen gedacht zu werden.

Deleuze erfindet den Begriff der *Endo- und Exo-Konsistenz* um die Differenz und gleichzeitige Zugehörigkeit im Begriff zu bestimmen, sowie ihre Ununterscheidbarkeitszone, um den Übergang von einer Konsistenz zur anderen als Differenz zu beschreiben. (Vgl. WiPh, 26) Die Endo-Konsistenz bezeichnet die Verbindung der Begriffe, die Exo-Konsistenz die Verbindung in den Komponenten, die vom Begriff durchlaufen werden, sodass die Komponenten ihrer Nachbarschaft entsprechend geordnet sind und nicht nach Arten und Gattungen. (Vgl. WiPh, 27) Es gibt keine Konstanten, der Begriff ändert sich entsprechend seiner Stellung zu den Komponenten und überfliegt sie in einer immanenten Haltung, er wird in seinen Komponenten *ausgedrückt*. Wie der Sinn in der Sprache geht er nicht im Sachverhalt auf, sondern sorgt für die Beziehungen, wie später zu sehen sein wird.

In dem Moment des Ausdrucks ist er absolut durch die Anordnung, die er auf der Ebene bedingt, die anderen Komponenten liegen aber in unmittelbarer Nachbarschaft. Propositionen im Gegensatz zeigen eine Unabhängigkeit der Variablen, während der Begriff eine „Untrennbarkeit der Variationen“ darstellt. (WiPh, 29) Dadurch kann immer ein anderer Standpunkt eingenommen werden, weil man das Vorige nicht aufhebt, sondern neu produziert durch das Folgende.

Der Gedanke ist hier, dass unterhalb der Repräsentation etwas wirkt, das unterschiedlich ausgedrückt werden kann oder sich selbst ausdrückt, da es wesentlich Ausdrucksbeziehung ist, es sind die Differenzen, die Produktionen ohne ein Programm. Im Modus der Repräsentation verlaufen sich diese Figuren in Paradoxien und Blockierungen. Wie kann aber die Differenz als Differenz hervortreten? Wenn sie im Primat des sprachlichen Ausdrucks verfhrt kann diese Undarstellbarkeit nur Gegenwart bekommen, wenn Deleuze' eigene Immanenzebene aufgesucht wird.

Die Werdensprozesse sind dort, wo etwas von der einen Komponente zur anderen übergeht, ohne signifikant zu sein, diese Ununterscheidbarkeitszonen machen aber die innere Konsistenz des Begriffs aus. (Vgl. WiPh, 26) Wodurch die Erschaffung des Begriffs „Begriff“ die Komponente der Ununterscheidbarkeit enthält, die wiederum in eine Ununterscheidbarkeitszone übergeht mit einer anderen Komponente. Der Begriff insistiert auch in seinen Komponenten, wie der Sinn in der Sprache insistiert, das macht seine Ununterscheidbarkeitszone aus.

Die Immanenzebene ist etwas Unbegriffliches, sie ist die Differenz, die nur aus der Beziehung zwischen den Begriffen besteht. Wie kann Deleuze sie kreieren, obwohl sie immer schon vorausgesetzt ist, wie kann man sich auf sie beziehen? Muss der **Ausdruck sie als Inhalt mitreißen**? Es geht um eine Wechselbeziehung wie die der Bedingung der Möglichkeit zu seinem Bedingten, die diesem nicht entspricht. Die Ebene ist das Beziehungsgefüge der Begriffe, sie ist unendlich in sich selbst bewegt, sie muss in vielen Ausdrücken kompliziert werden, da man nicht reprsentationalistisch auf sie zugreifen kann. Sie ist: unbegrenztes, formloses, fraktales Absolutes, abstrakte Maschine, Vorrat der Ereignisse, Begriffe bevölkern sie, sie ist Besetzung ohne Abzählen, sie ist das Bild, das das Denken von sich hat, Elemente der Ebene sind diagrammatische Merkmale, sie enthält die intensiven Ordinaten der Begriffe als differentielle Positionen, sie ist ein nicht-begriffliches Verständnis. (Vgl. WiPh, 43ff.) Die Immanenzebene beschrieben ist selbst eine Aufteilung und keine Einteilung, eine nomadische Verteilung von Differenzierung, die aus einer *Differentiation* entsteht, diese entfaltet. Eine Unterscheidung, die kein abschließendes Urteil ist.

Die Philosophie entsteht aus der ewigen Faltung der einen auf die andere Dimension, die eine Differenz haben wie Spinozas Substanz und Attribute, ein jeweiliges Enthaltensein und ein Ausdrucksgeschehen, die Begriffe drücken in sich die Ebene aus. Was von Spinoza abweicht, ist dass es viele Immanenzebenen gibt. Der Unterschied ist, dass die Immanenzebenen erschaffen sind und nur von genau den erschaffenen Begriffen besetzt werden.

Sodass aus der reinen Reversibilität von zwei Differenzen, von zwei Serien, die sich aufeinander beziehen, ein Fortlauf, eine Fluchtlinie möglich wird. Man benötigt keine Haltepunkte, die Serien können in sich selbst zirkulieren und Maschinenzustände ausbilden, die einen neuen Stromzugang kreieren.

Die Wesensdifferenz zwischen Ebene und Begriff (ihre unhintergehbare Unterscheidung) zeigt sich zB. durch die Gegenüberstellung, dass das Wahre im Begriff auf der Ebene ein „sich wenden...nach“ ausdrücken kann. (Vgl. WiPh, 47) Hier kommt eine Differenz zum Tragen, die sich zwischen dem **Aktuellen und dem Virtuellen** oder zwischen der Bedingung und dem Bedingten abspielt, Ebene und Begriff sind nicht aufeinander abbildbar. Diese Differenz bedingt das *Disparate des Stils*, so wäre die These. Bei Deleuze ist diese Ebene das *Außen*, das nicht außerhalb der Philosophie existiert, sondern ihr Innerstes bildet, sowie ihre Sprache, denn man denkt nicht „ohne zugleich etwas Anderes zu werden“. (WiPh, 50)

Die These dieser Arbeit beinhaltet, dass eine Unterschiedlichkeit in den Immanenzebenen gerade durch die Ausdrücke eingegangen werden, da die Immanenzebene kein Begriff mit Komponenten ist, sondern das Transzendente in Differenz ausdrückt, das nicht

darstellbar ist, sondern immer von neuem ausgedrückt werden muss. Die Immanenz zu erschaffen ist in vielen Wegen angelegt, da sie wesentlich Erschaffung ist. Der Primat liegt auf der BedingungsEbene, die ein irreduzibles Ausdrucksgeschehen zum Vorschein bringt, das nicht ableitbar war. Die Verbindung zwischen den Begriffen ist jeweils singular und durch den Ausdruck bedingt, da es keine höhere Ebene gibt, von der aus er eingeführt wird. Unter dem Aspekt der Immanenz lässt sich die Philosophiegeschichte lesen, inwiefern sie eine Transzendenz einführt, in Form von Gott oder seit Descartes und mit Kant als ein Cogito, das die Immanenzebene als ein Bewusstseinsfeld behandelt, trotzdem ist aber noch das Subjekt transzendent. (Vgl. WiPh, 54f.) „Man begnügt sich nicht mehr mit der Hinführung der Immanenz aufs Transzendente, man wünscht vielmehr, daß sie es zurückführt, reproduziert, daß sie es selbst herstellt.“ (WiPh, 56) Der unendlichen Bewegung gerecht zu werden, bedeutet keine Transzendenz auszubilden, sodass die Beziehung selbst, die Differenz wichtig wird und nicht ein Programm oder ein erster Pol, der die Differenz initiiert. Die Bewegung wird dadurch bedingt, dass eine andere Seite genauso differenziert ist, schon in einer Serie vervielfältigt ist und durch diesen Umstand mit der anderen Seite kommuniziert.

„DIE Immanenzebene sei zugleich das, was gedacht werden muß, und das, was nicht gedacht werden kann.“ (WiPh, 68) Sie ist das Nicht-Gedachte im Denken, das Undarstellbare, das Außen, sie ist der Ausdruck, der den Inhalt mit sich reißt. Es wird darum gehen, dieses Außen und seine mannigfaltig-differenzierten Ausdrücke sprechen zu lassen.

Die Produktionsfähigkeit zeigt sich auch darin, dass ein Begriff sich ändern kann, wenn er seine Komponenten ändert, also auf das ganze Gefüge einwirkt. Ein Begriff besitzt Komponenten, die das Erscheinen eines anderen verhindern können, das Cogito von Descartes beispielsweise wird von Kant auf eine andere Ebene gehoben. (Vgl. WiPh, 38f.) Auf Kants transzendentaler Ebene kann er erklären, wie eine *Bestimmung* wie *ich denke* auf eine *unbestimmte* Existenz (ich bin) hinausläuft. Kants Antwort ist, dass das Unbestimmte bestimmbar wird durch die Form der Zeit, sie ist eine neue Komponente im Begriff von Kant. Vorher wusste man nicht, auf welche Weise die unbestimmte Existenz bestimmbar wird. (Vgl. WiPh, 38f.) Das Ich ist ein passives kontrahierendes, das durch Gewohnheit besetzt ist, es muss in der Zeit, in einer Differenz von Zeitpunkten gesetzt werden, damit es bestimmbar wird. Die Komponenten des Cogito von Kant sind also das aktive Denken, die Existenz, die nur in der Zeit bestimmbar ist. Diese Ebene kann nicht vom Cogito Descartes besetzt werden, sie macht den Zweifel überflüssig.

EINGANG: REPRÄSENTATION ZU BLOCKIERUNGEN DES BEGRIFFS FÜHREN

Begriffe werden in ihrer Anwendung innerhalb der Sprache blockiert im Sinne einer Differenz, die begrifflos wird. Das bedeutet aber nicht, dass sie sich außerhalb der Sprache befindet, sie ist vielmehr ihr Innerstes, das entweder blockiert im Modus der Repräsentation oder unbegriffliche Ausgänge findet im Modus der Differenz.

Die Aufhebung der Differenz, die dialektisch-vermittelnde Bewegung, wird serialisiert, verunendlich, unab-schließbar, undatierbar gemacht. Es ist der ehrgeizige Versuch, Differenzen (der Natur und des Denkens) nicht länger auf begriffliche Unterschiede zu gründen, sodass die Differenz dazwischen getilgt wird, sondern auf raum-zeitliche Wiederholungen zu verweisen. Man wiederholt nicht, was man durch seinen Begriffsapparat laufen lassen hat, sondern immer das, was noch unbegriffen ist. Auf der Ebene der Sprache werden zwei Arten von Begriffs-Blockierungen entdeckt, die durch ihren repräsentationalen Gebrauch auftreten und damit auf die Differenz hinweisen: natürliche und künstliche. (Vgl. DW, 28f.)

In der Blockierung der Begriffe wird gezeigt, wie sich Wiederholung und Allgemeinheit unter dem Aspekt der Repräsentation gegenüber treten. Nach dem Prinzip des zureichenden Grundes gibt es einen Begriff pro besonderem Ding und dem Prinzip des Nichtzuunterscheidenden zufolge entspricht jedem Begriff ein Ding. Diese Prinzipien leitet Deleuze von Leibniz ab, sodass jede Bestimmung in letzter Instanz begrifflich ist und ein aktueller Teil des Inhalts des Begriffs beschreibt. (Vgl. DW, 28) Die Gleichung würde so weitergehen, dass der Begriff mit einem unendlichen Inhalt eine Extension von eins besitzt. Sodass die Repräsentation der Bezug zwischen Begriff und seinem Objekt unter dem Gesichtspunkt des Gedächtnisses und der Rekognition darstellt. (Vgl. DW, 28) Da jeder Begriff durch seine Prädikate explizierbar wird, kann ein Bewusstsein sich darauf beziehen. In dieser Konstruktion des Repräsentationalismus zeigen sich nun die Risse, die impliziten Spalten, denn der Begriff kann auf der Ebene jeder seiner Bestimmungen (Prädikate) blockiert werden. Die künstliche Blockierung des Begriffs besteht darin, dass das Prädikat im Begriff unveränderlich ist, im Ding aber ein anderes wird. Sodass Tier-Sein beim Menschen etwas anderes bedeutet als beim Pferd. Der Begriff des „Tiers“ kann dies aber nicht in seinen Ausdruck aufnehmen. Es kann auch als das Paradox der Reihe oder der seriellen Verschiebung der Bedeutung bezeichnet werden, da das Tier wieder von einem neuen Satz bedeutet werden muss. (Vgl. DW, 28) Da der Begriff nicht unendlich viele Prädikate haben kann, wird er zu einer Allgemeinheit und kann keinem singularen Ding entsprechen. „Der Begriff wird hier so gebildet, daß in seiner realen Anwendung sein Inhalt gegen unendlich geht, in seiner logischen Anwendung aber stets eine künstliche Blockierung erfahren kann.“ (DW, 28) Das Prädikat kann also niemals Teil des Dings sein.

Die gegensätzliche, *natürliche Blockierung* betrifft ein Wuchern von Individuen, die hinsichtlich des Begriffs identisch sind. Die „dem Begriff vorgeschriebene Extension=1 und die Extension=unendlich, die sein schwacher Inhalt prinzipiell verlangt, werden auseinandergerissen.“ (DW, 29) Wenn der Begriff eigentlich eine Extension von eins beinhaltet gibt es Formen, oder bestimmter, Wiederholungen, die dem Begriff eine Grenze geben, die er durch seine repräsentationale Verfasstheit beinhaltet. Es ist das Paradox der Doppelgänger, die hinsichtlich des Begriffs ununterscheidbar sind. Der unendliche Begriffsumfang schrumpft hier durch den Übergang in eine raum-zeitliche Existenz zu einer endlichen zusammen. Wörtern wird eine Existenz auf einem Blatt zugewiesen oder an einer bestimmten Stelle. Dies stellt ein Problem für die Repräsentation dar, sie muss mit der Wiederholung eines Doppelgängers umgehen können.

Die Konsequenz aus diesen Blockierungen ist die Annahme von *nicht-begrifflichen Differenzen*, ein Unterschied, der nicht in der Repräsentation aufgeht, sondern eine Wiederholung hervorbringt. (Vgl. DW, 30) Die Wiederholung lässt sich also nicht durch die Identitätsform im Begriff erklären, man muss sich von der Vorstellung lösen, dass die Differenz nur gedacht werden kann, wenn sie auf einen Begriff gebracht wurde oder vermittelt ist. Der Gebrauch der Begriffe stellt sich so dar, dass 1. die verstellte Differenz durch identische Worte kaschiert wird und 2. die scheinbare Identität der Wörter die Sinndifferenz verdecken. Die Blockierung bewirkt, dass es einen Zwang gibt die Ebene zu wechseln und in die Existenz überzugehen, sodass die begrifflose Differenz spürbar gemacht wird. Wie es auch bei den Vermögen einen Zwang gibt die Ebene zu wechseln, um das auszudrücken, was sie jeweils bedingt. (Bezug zu

anderen Eingängen) So wie der Sinn aus Logik des Sinns nicht auf die drei Dimensionen im Satz zurückführbar ist, ist die Differenz nicht auf die begriffliche Differenz bezogen. Die Differenz unterscheidet, bezieht aber die unterschiedenen Glieder nicht aufeinander, sie macht einen Unterschied.

EINGANG: REZIPROZITÄT ZWISCHEN CHAOS UND ORDNUNG ALS URSPRÜNGLICHE PRODUKTIVITÄT

Das nietzscheanische Dionysische steht für die genuine Gleichzeitigkeit des Anderen, das sich hinter dem Eigenen verbirgt, es steht für die gespaltene Figur der Aufschiebung. Es geht darum den dionysischen Rausch in den Stand einer Erkenntnis zu setzen. Aber nur im Bewusstsein können die Wirkungen auftreten, deshalb benötigt das Dionysische das Apollinische, in dem es wirkt. Es zeigt sich eine genuine Wechselwirkung zwischen den unterschiedenen Ebenen.

Denn die Deutung, dass alles Erschaffen unter der Herrschaft eines Willens passiert, lässt diese Erschaffungen in eine Nachbarschaft treten und vor allem als Erschaffungen hervorkommen. Wenn es keine natürliche Ordnung gibt, kommen aus dem Untergrund, aus dem Undenkbaren die Kräfte herein, die vom Dionysischen bejaht werden. Um sich auf das Dionysische zu beziehen, muss die Sprache als Einbruch erscheinen. Die Überbetonung des Apollinischen führt zu einer Erstarrung in der Repräsentation und die Zersplitterung im Dionysischen findet keinen Halt. Ihre Verbindung aber, die aus einer Sprengung der Grenzen und einer Bewegung des Erschaffens entsteht, verschiebt sich fortwährend.

Das Undarstellbare ist nicht einfach unsichtbar, es bedingt die Darstellung selbst. In der Metaphysik bis Hegel war es der Grund, der verschwindet und das Eine in das Andere vermittelt, aber immer einem Prinzip von Einheit und Identität auf der Immanenzebene unterworfen. Bei Deleuze kann das Undarstellbare selbst erscheinen, indem es verschiedene Ausformungen, Ausdrücke annimmt, indem es das verschiebende Element selbst ist. Das Undenkbare im Denken hat sich gewandelt, es wird selbst in unterschiedlichen Darstellungen, in der Differenz zwischen den Darstellungen ausdrückbar.

EINGANG: SPRACHE SELBST IST IN SINN-PARADOXA VERWICKELT

Dass der Sinn im Satz subsistiert gilt auch für Deleuze' Schreibweise, die Struktur ist ihren Wirkungen immanent.

Die Unterscheidung von sinnvoller und sinnloser Sprache wird nicht vorgenommen, sondern interniert, sie ist inert gegenüber ihrer wirkenden Verweisfunktion. Die Grenze des Sinns kann gezogen und gleichzeitig überschritten werden von der Sprache. „Logik des Sinns“ handelt von „Alice im Wunderland“, vom Verrückt-Werden der Sprache, wenn sie in ein „Wunderland“ gelangt, wo die Dinge eine direkte Verbindung mit den Möglichkeiten der Sprache eingehen und dadurch zeigen, was man mit der Sprache sagen kann, ohne einer vernünftigen Logik zu folgen. (Vgl. LS, 11ff.) Es sind Serien von Paradoxa, auf denen der Sinn aufbaut, er hat seine Bedingung nicht in ruhigen Lagern aus haltbaren Ordnungen und Systemen, die gleich bleiben. Die Sprache ist primär differentiell, sie besteht aus einem Verweissystem. Wie kann man aber innerhalb von Paradoxa etwas über die Sprache sagen? Indem man innerhalb ihrer scheinbaren Grenzen bleibt und diese selbst nach außen verschiebt.

Wenn Alice wächst, wird sie zur gleichen Zeit größer als sie war und kleiner als sie sein wird. (Vgl. LS, 15) Es ist ein gleichzeitiges Werden in zwei Richtungen, das dem gesunden Menschenverstand entgeht. Das Werden konnte nie beseitigt und in den Untergrund gedrängt werden, die Sprache verfügt über Termini, die ihre Ausdehnung so weit ändern, dass ihre Bedeutung umgekehrt wird, sodass man die Sprache nicht verlassen muss, um die Sprache selbst *gegenzuverwirklichen* und in ihr ihre Bedingung aufzufinden, der in der einer ursprünglichen Produktivität besteht, die durch den die Bewegung hervorrufenden Sinn gekennzeichnet wird.

Die logische Analyse des Satzes wiederholt die Blockierungen der Begriffe, die aufzeigen, dass es eine begrifflose Differenz, eine Wiederholung, gibt. Der Satz hat drei Beziehungen: die *Bezeichnung* repräsentiert die Beziehung zu äußeren Dingzuständen, sie identifiziert, die *Manifestation* „bezeichnet“ die Beziehung des Satzes zum sprechenden Subjekt, die *Bedeutung* ist die Beziehung zu allgemeinen Begriffen und syntaktischen Verbindungen sowie Begriffsimplicationen. (Vgl. LS, 30ff.) An dieser Unterscheidung zeigt Deleuze nun, dass jedes Glied als vorrangig oder vorausgesetzt in Beziehung auf das andere betrachtet werden kann, sodass sich ein Zirkel ergibt. Die bedeuteten Begriffe sind scheinbar vorausgesetzt, wenn man über Vernunftbegabtheit spricht, scheint man seine Bedeutung, seine Begriffsimplicationen vorauszusetzen, aber nur durch eine Beziehung zum Sachverhalt ist diese Bedeutung erst möglich usw., man kommt nicht aus der Beziehungslogik heraus, da seine Wertigkeit jeweils der Repräsentation entspricht, deren Bedingung auf derselben Ebene angeordnet ist wie das von ihr Bedingte. Wenn der Satz z nur wahr ist, wenn a und b wahr sind (Bedeutungsbeziehung), verweist dies immer auf einen Satz, der sagt, dass z wahr ist, wenn a und b wahr sind (Bezeichnungsbeziehung). Auf dieser Ebene kann die Bedeutung die Bezeichnung nur begründen, indem sie sie schon voraussetzt. (Vgl. LS, 34f.) Das Problem ist hier, dass man auf der Seite der sinnvollen, scheinbar bezeichnbaren Sprache bleibt, sie kann aber nie das Bezeichnbare bezeichnen, es bleibt immer eine zweiwertige Logik, die durch etwas Anderes vermittelt wird. Die bedingende Ordnung muss komplexer sein und eine Wesensdifferenz aufweisen, um aus sich selbst heraus zu wirken. Die Bedingung kann nicht gleichgültig bleiben, sie muss als solche auftauchen, in ihrer Differenz.

Da er immer auch selbst in der Sprache operiert gilt dasselbe auch für seine Unterteilung von den drei Beziehungen und dem Sinn, sie setzen immer schon den Sinn voraus, der sich nicht voraussetzen lässt, da er im Satz verschwindet.

Man kann erzeugen, was gesagt werden kann, hier vermischt sich das Thema, da der Sinn selbst dieses Ausdrückbare sein soll, das immer entgeht und die Sprache so angewandt werden muss, dass er immer entgeht. Durch das Paradox des Kreises kann man auf den Sinn in indirekter Weise schließen, es gibt aber auch einen direkten Zugriff auf ihn. Mit der Sprache kann der Sinn selbst ausgedrückt werden, in Form von verrückten Werdensfiguren oder in Form von *esoterischen Wörtern*, die erfunden sind und genau das bedeuten, was sie ausdrücken, wo der Sinn mit den anderen Dimensionen zusammenfällt, weil das Wort den Sinn dessen aussagt, was es aussagt.

Die Strategie des Sinns und seiner Paradoxa besteht hier unter anderem darin, dass Deleuze zurück nimmt, was er vorher identifiziert hat, dadurch verschiebt sich der Gehalt des Ausgesagten. Der Sinn ist eine weitere Figur im Bedingung der Möglichkeits Katalog, der scheinbar auch seriell angelegt ist. Im Sinn selbst ist die wechselseitige Bestimmung von Wort und Ding angelegt, er drückt die Differenz aus und bezieht die beiden Serien aufeinander ohne selbst bestimmt zu sein, er ist vielmehr die Potenz an Bestimmung selbst und darin sehr wohl unterschiedlich. Das Primat sei hier wieder darauf gelegt, dass der Sinn nicht dazwischen verschwindet, sondern eine wechselnde Gestalt annimmt. Man kann mit der Sprache den Sinn selbst aussagen, worauf die Logik nur indirekt

schließen kann, durch die Paradoxa des Kreises im Satz. (Vgl. LS, 42f.) Aus dem Sinn kann man selbst wieder Serien bilden, eine *Serie innerer Paradoxa*, was dadurch bedingt ist, dass der Sinn als Bedingender differenzierter ist, als das Bedingte, seine Ausformung, sein Ausdruck selbst ist eine Mannigfaltigkeit. Eine dieser inneren Paradoxa ist der Umstand, dass man nie den Sinn dessen sagen kann, was man sagt, man muss den Sinn des vorigen Satzes immer in einen neuen Satz eingeben, wenn man davon ausgeht, dass der Sinn ein Name ist. (Vgl. LS, 48ff.)

Das paradoxe Element, das scheinbar nur den Unsinn enthält, Wort und Ding gleichermaßen zu sein, ist in sich differenziert, sodass es dafür sorgt, dass die Serien miteinander kommunizieren, es hat vielmehr die Unterscheidungspotenzialität, es verschiebt, weil es zu sich selbst verschoben ist. Ist das nicht eine Gleichheitsbeziehung? Nicht alles hat eine Beziehung zum Unsinn, sondern nur die bedingende Ebene. Hieraus folgt auch eine weitere Komponente des Sinns oder der Bedingung der Möglichkeit, sie stellt eine Virtualität dar, die neutral ist gegenüber ihren Verwirklichungen. (Vgl. LS, 132) Die Seeschlacht, die gleichzeitig morgen heute und gestern geschieht ist neutral gegenüber einer Verwirklichung, im Zustand von Komplexion erfasst sie das virtuelle Ereignis, den Sinn. Das präindividuelle gemeinsame Feld ist kein undifferenzierter Abgrund, sondern etwas „das von einer Singularität zur Anderen springt“. (LS, 141) Man folgt den abzweigenden Serien ohne Abstand, was bedeutet, dass der Unsinn immer Teil hat, denn er wird nicht von einem höheren Standpunkt aussortiert, er ist der Bewegende, da er in sich selbst zwei Seiten hat, wovon eine den Dingen, die andere den Sätzen zugekehrt ist. Den Sinn kann man nicht sagen, er ist aber in der Sprache, er ermöglicht die Unterscheidungen. Wie kann die Sprache das artikulieren, was durch sie getrennt wird? Der Sinn ermöglicht die Unterscheidung und macht die Unterscheidung gleichzeitig chaotisch, da er sich zwar aktualisiert, aber nicht vollständig.

EINGANG: SPRACHE SELBST IN BEZUG ZU SPRACHE IN EWIGER VERWEISSERIE

Wenn die Sprache eine unmögliche Konstellation angibt, wie in Borges Geschichte „Tlön, Uqbar, Orbis Tertium“, zeigt sie, was mit der Sprache möglich ist zu denken, ohne eine Synthese durch die Anschauung unter der Herrschaft des Verstandes. Sie kann eine Gegenständlichkeit ohne Gegenstand ausdrücken. In dem Erdkreis Tlön sind die Dinge unbeständig und wenig konsistent, sie lassen sich nicht durch Form und Materie bestimmen. So denkt Deleuze auch philosophische Begriffe, sie bezeichnen nicht durch Abstraktion, sondern drücken sich immer relational in ihrem Universum aus und ziehen heterogene Komponenten zusammen. Die Objekte in Tlön haben ein Potential, ein Werden, sie sind gleichzeitig und nicht, sie können nur durch Verben ausgedrückt werden. Man kann sich diese Welt nicht vorstellen oder greifen, aber in der Sprache ist sie da. Die These impliziert, dass die Philosophie von den werdenden Dingen zu reden hat, da diese ihr Potential ausmachen, wenn die Bewegtheiten in einer auf Stillstellung beruhenden Sprache zu Paradoxien führen, muss man auch diesen Ereignissen gerecht werden. Wenn man einen Hund sieht, ist sein Begriff in keinem Moment gleich, da seine Situation und Umgebung sich um ihn herum anordnet und ein Kräftefeld ergibt, das ihn mitreißt. Solange die Sprache dem nicht gerecht wird, wird sie immer zurückfallen. Es ist die Inhaltsform die dem Ausdruck der Immanenzebene der Ereignisse der Begriffe entspricht: Es wird nicht an Bezeichnungen geglaubt, es ist nicht dasselbe Objekt, das man sieht oder hört, erinnert oder träumt. Denn solange das Ding unter einer Identitätsform subsumiert wird, denken wir nicht, in diesem Modus ist der Irrtum ein Fehler der Rekognition und bestätigt das Prinzip. Die Welt in Tlön ist wirklich von Ereignissen besetzt, die real, aber nicht aktuell sind und im Moment des Ereignisses widersprechen sich die Wege nicht, sie sind in ihrem Potenzial enthalten. Der Raum von Tlön ist scheinbar gefächert mit Anschlussmöglichkeiten und Nachbarschaften. So wie in Tlön bedient sich Deleuze der Sprache, um sie selbst zu entgrenzen, sie gegen sich selbst laufen zu lassen und so zu sehen, was möglich ist auszudrücken.

KAFKA ALS DELEUZIANISCHE BEGRIFFSPERSON

Eine Begriffsperson bezieht Immanenzebene und Begriffe aufeinander, wenn es keine signifikanten Terme auf der Ebene gibt und die Ebene auch nicht vorgelagert ist benötigen sie eine Figur, die sie in Beziehung setzt ohne sie zu repräsentieren. Innerhalb der Achse des Undarstellbaren und seiner sprachlichen Verfasstheit ergeben sich die Merkmale einer Begriffsperson: 1. Die Vielfältigkeit der Einstiege führt zum Ausdruck der den Inhalt mit sich reißt. 2. Die Sprache wird asignifikant. Diese Merkmale werden im Anschluss auf eine Stelle aus Differenz und Wiederholung angewandt.

1. Die Vervielfältigung steht dafür, dass es keinen rechtmäßigen Einstieg gibt, man muss vielmehr aufzeichnen wie auf einer Karte, wo der Weg hinführt, wie die Karte des Rhizoms sich ändert, wenn man einen anderen Einstieg nimmt. (Vgl. K, 7) In „Kafka. Für eine kleine Literatur“ wird gezeigt, wie ein Rhizom aussehen kann, wie der *Ausdruck den Inhalt mit sich reißen* kann, während der Text genau dies zum Inhalt hat, dass der Ausdruck den Inhalt mit sich reißt. Der Eingang verläuft über den gesenkten Kopf als Inhaltsform, dem ein Porträt oder Foto im Ausdruck entspricht und die Verbindung zieht eine *Blockierung* des Wunsches nach sich, die keine Verbindungen hat. (Vgl. K, 8) Mit dieser Gleichung als Einstieg verläuft die weitere Linie hin zum Kopf der sich aufrichtet und in eine Opposition zum gesenkten Kopf tritt, während die Ausdrucksform in dieser Gleichung ein Ausscheren, ein Mit-Sich-Reißen zeigt, das der Gleichung nicht entspricht. Indem die Gleichung zerstört wird, unrepräsentativ gemacht wird, treibt sich die Karte weiter, sie hat Auswege geschaffen. Der Wunsch ist nicht länger blockiert, sondern *deterritorialisiert* sich, wird mit Verbindungen angereichert. Der sich hebende Kopf ist mit einem Ausdruck des Klangs verknüpft. Die zweite Alternative von Klang und sich hebender Kopf hat nicht dieselbe Opposition wie das Foto und der gesenkte Kopf, hier kommt die Differenz herein, die dazu führt, dass der Ausdruck den Inhalt mit sich reißt. (Vgl. K, 8ff.) Der Signifikant oder die Repräsentation sieht nur binäre Oppositionen, bzw. das System selbst kann sich nicht ändern, sondern nur unter sich begreifen oder einfassen. Der Klang aber ist eher ein Schrei, der sich der Bedeutung entzieht und so die vorige Gleichung verlässt. (Vgl. K, 11) Die These hier ist, dass dieser Klang als ungeformte Materie Rückwirkungen auf den Rest der Gleichung hat, auf den erhobenen Kopf im Inhalt, der mitgerissen wird und zu wuchern beginnt, ein Kopf-Überstürzen wird.

2. Die Konsequenz davon ist, dass die Sprache bedeutungslose Tonalitäten benutzt, die Worte „klettern selber empor, bellen oder wimmeln in ihrer Eigenschaft als Sprachhunde, Sprachinsekten oder Sprachmäuse.“ (K, 32) Wenn die Sprache betroffen wird kann man nicht in einem Zustand bleiben, es gibt keinen Ort außerhalb der Sprache, der besetzbar wäre und immer gleich bliebe, alles wird mitgerissen.

Wie Kafka der die referentielle nüchterne Sprache benutzt, um in ihr selbst klein zu werden, benutzt Deleuze auch die Sprache der Philosophie, „Trunkenheit durch klares Wasser“, man muss klein werden in der eigenen Sprache, sodass die Sprache selbst wieder

Rückwirkungen auf einen selbst hat. „Hat die Philosophie eine Chance, nachdem sie so lange eine offizielle und referentiale Disziplin war?“ (K, 39) Das Werden der Sprache muss sich selbst zeigen, um dem Werden gerecht zu werden, es muss in der Sprache selbst ein Durchlaufen angezeigt werden. „Es gibt keinerlei Sinn mehr, weder primären noch übertragenen, es gibt nur noch Verteilung von Zuständen über das aufgefächerte Wort.“ (K, 32)

Wenn die Philosophie eine Bewusstseinsprache spricht, dann gilt es in der Sprache selbst anders zu werden. Diese Logik der Karte, die der Reproduktion oder Kopie gegenübersteht, die das Werden begehbar macht, protokolliert nur, ohne zu deuten. Das Verlangen als unbegrenzter Fortgang, der im Ausdruck gesehen wurde oder zwischen der Gleichung steckt, ist keine Form, sondern der Prozess selbst. Wie protokolliert man nun diese Zustände, die das Verlangen durchläuft? In DW lässt sich eine ähnliche Karte anfertigen und ihre Wege protokollieren. Der Eingang ist die Wiederholung, die ihrem Inhalt gemäß eine Blockierung der Begriffe nach sich zieht und zu einer begrifflosen Differenz führt. Der Ausdruck in der zweiten Gleichung, der den Inhalt mit sich reißt, ist hier das Theater, das nur anzeigt, wie der Übermensch gespielt werden soll, um die Leere zwischen den Wiederholungen auszufüllen, da sie begrifflich nicht ausdrückbar ist. Die Frage ist hier, wie man die Wiederholung zur Macht der Sprache und des Denkens machen kann, wie kommt sie in den Ausdruck, der Rückwirkungen auf den Inhalt hat und welche Rückwirkungen hat sie auf den Inhalt? Es wiederholt sich der Eingang als Wiederholung, der hier Kierkegaard und Nietzsche korrespondiert, die den Ausdruck insofern weiter treiben, als dass sie die Wiederholung zu etwas Neuem machen, nicht innerhalb eines Geistes, der betrachtet und etwas Neues sieht durch die Wiederholung, sondern indem die Wiederholung selbst wirkt. Sie suspendiert die Ethik und kann nur kraft des Absurden angenommen werden, sodass sie jeglichen Inhalt in ihrer paradoxen Gestalt auflöst. Die Differenz zwischen Kierkegaard und Nietzsche kann erst erkundet werden, wenn man den Eingang so konstruiert, dass sich eine Gleichung zwischen Inhalt und Ausdruck ergibt. Wenn das Theater als Ausdrucksform fungiert, so reißt es den Inhalt der Wiederholung mit sich, wenn man die Regieanweisungen für das Theater der Wiederholung anschaut, sieht man, dass die Bewegungen des Glaubens nur ästhetischen Sprüngen, die noch geistig sind, aber nicht dem Hinabstürzen auf den Boden der Bewegung von Nietzsche gleich kommen. Die Kluft selbst zwischen den Wiederholungen wird wirklich durch einen Spalt gekennzeichnet, sie ist ein wirkliches Delirium. (Vgl. DW, 27ff.) Die Ausdrucksform des Theaters, das darauf achtet, wie es dramatisiert werden muss, zeigt, an welcher Stelle die Differenz und der Abgrund zum dezentrierenden Prinzip gemacht werden und wo wieder identitätslogische Prinzipien an die Stelle gesetzt werden, es zeigt, ob der zureichende Grund wirklich zugrunde geht und nurmehr eine ursprüngliche Produktivität zeigt oder sich wieder auf eine Reproduktion stützt. Die Konsequenz dieser Ausdrucksveränderung betrifft die Sprache. Wenn die Wiederholung innerhalb der Repräsentation nur als Paradox auftauchen kann und zu Blockierungen führt, muss die Sprache selbst mit dem Paradoxen interagieren.

Der *Repräsentation* nicht zu verfallen bedeutet nicht in der Ordnung der Repräsentation zu denken. Dafür muss man zuallererst wissen, was es heißt, innerhalb der Grenzen der Repräsentation zu denken, bzw. man muss genau diese Grenzen selbst in der Sprache aufrichten, um sie dann zu überschreiten. Die Allgemeinheit und das Besondere eines Gesetzes sind Ansichten der Repräsentation, die in zwei Ordnungen verkörpert werden: der qualitativen Ordnung der Ähnlichkeiten und der quantitativen Ordnung der Äquivalenzen. (Vgl. DW, 15f.) Es besteht ein Prinzip von Tausch und Ökonomie. Die Wiederholung wird davon abgegrenzt oder erst dadurch erfahrbar, sie tritt in ein Verhältnis zum Unersetzbaren, sie ist nicht repräsentierbar, da sie nicht der Ordnung der Ähnlichkeit oder Äquivalenz entspricht. Hier tritt das Problem auf, dass die Wiederholung nicht in eine begriffliche Einordnung passen müsste, es wird sich noch zeigen, dass sie aus dem Hinabstürzen der Repräsentation resultiert, es denunziert sie. Es geht darum die Differenz an sich ohne das Identische und das Negative zu denken. Die Immanenzebene ist dabei in ständiger Umprogrammierung begriffen, sodass man sagen kann: „[i]ch verfertige, erneuere und zerlege meine Begriffe ausgehend von einem schwankenden Horizont, von einem stets dezentrierten Zentrum und einer immer verschobenen Peripherie, die sich wiederholt und differenziert.“ (DW, 13)

EINGANG: ERSCHAFFUNG VON KOMPLEXIONEN VON WUCHERUNGEN UM DAS UNVERBUNDENE ZUSAMMENZUNEHMEN ODER ZU VERVIELFACHEN

Zeit bei Deleuze ist eine Komponente der Differenzphilosophie, nur dass die Differenz keine Komponenten hat, da sie kein Begriff ist, sie geht mit „nicht-räumlichen Distanzen“ und „nicht-begrifflichen Differenzen“ um. Die Zeit als ein Eingang zur Differenz wird selbst als Komplexion erschaffen und nicht als das, was verschwindet. Sie taucht als verschiebende Kraft auf, als Produktionsprinzip.

Mirjam Schaub stellt in „Gilles Deleuze im Wunderland“ Deleuze' Begriffskunst in ein Verhältnis zur prozessualen Produktivität. Um Prozesse oder Theorien nicht ihrer Beweglichkeit zu berauben muss man sie in einem parallelen Vollzug vervielfältigen, nur in seinem Bezug auf den anderen Vollzug kann in den Anfangsvollzug eingeschnitten werden.² (Schaub macht das deutlich zB. am Ton, der nicht dem Bild entspricht und so die Bedingungen des Bildes *gegenverwirklicht*). Das Außen ist die Bedingung des Vollzugs, also das Nichtdenkbare, die Zeit, die Differenz. Die Differenz scheint hier ein Begriff mit Komponenten zu sein, es wird noch ersichtlich, dass diese Eingrenzung in eine Sackgasse läuft. Zeit kommt ins Denken, wenn es nicht funktioniert, wenn es die Ebene wechselt, wenn der Übergang bemerkbar wird, dann scheint die Zeit als Intervall auf, auch im Denken, wenn die Positionen nicht zusammen passen, sondern einen Spalt einführen oder zu Selbstwidersprüchen treiben, sodass man gezwungen ist, darüber nachzudenken. Der Unsinn gegenverwirklicht den Sinn, es geht darum das Problem der eigenen Zeitlichkeit und die uneinholbare äußere Gegenwart erfahrbar zu machen, nicht nur auf die Bedingungen zu referieren, sondern sie gegenzuverwirklichen, darzustellen. Also dem Theaterhaften der unbegrifflichen Differenz gerecht zu werden. Der Unsinn ist der Vollzug, der den Sinn an seine Grenzen treibt, er muss also im Unsinn weitergeführt werden, damit er zu einem Spiegelungsprozess seiner selbst wird. Es muss wirklich simultane Sinnbewegungen, die divergieren, in derselben Sprache geben, um sie anders werden zu lassen. Um das Außen, die Bedingung der Möglichkeit, das Nicht-Denkende hereinzuholen benutzt Deleuze die kantischen Vermögen und lässt sie gegen sich selbst laufen, „Das fehlende Ganze jedes Vollzugs, jeder Sukzession, ist die virtuelle Simultaneität des aktuell Sukzedierenden und Verstreichenden mit all seinen Momenten, all seinen Möglichkeiten.“³ Wenn man es einen Ort nennt, von dem aus das Differente in Beziehung gesetzt

2 Schaub, Mirjam: Gilles Deleuze im Wunderland. Zeit als Ereignisphilosophie. Wilhelm Fink Verlag, München, 2003. S. 21f.

3 Schaub, Mirjam: Gilles Deleuze im Wunderland. Zeit als Ereignisphilosophie. Wilhelm Fink Verlag, München, 2003. S. 275.

werden kann, muss diese Welt, von der aus ein Vollzug betrachtet werden kann, selbst komplex sein, sie muss die eine Serie different wiederholen.

Die Grenze, das was nur gedacht werden kann und nicht vorstellbar ist, weil es nur in der Sprache Sinn ergibt, nötigt den transzendentalen Gebrauch eines Vermögens. Diese Logik zu Ende gedacht bedeutet, dass das Unsagbare das Sagbare zu einem Gebrauch des Sagbaren nötigt, der selbst unsagbar bleibt.

„Jedes Vermögen stößt dann auf die Leidenschaften, die ihm eignet, dh., auf seine radikale Differenz und seine ewige Wiederholung, auf sein differentielles und repetitives Element“ (DW 186) Das Außen als Antriebspunkt, das die Vermögen dissoziiert garantiert die Differenz zwischen Transzendentalem und Empirischem. Durch die Nötigung der Vermögen von außen folgt der Selbstvollzug. Die Überschreitung ist hier die Konfrontation mit der Auflösung, mit dem Nicht-Sein. Das Außen des Denkens ist in DW die begrifflose Differenz, die Wiederholung, die eine begriffliche Unterscheidung in Blockierungen führte. Hier kommt also die Komponente hinzu, dass der Vollzug nur über einen parallelen Nachvollzug geleistet werden kann.

Die Immanenzebene war schon das, was gedacht werden muss und niemals denkbar ist, so sind auch die Vermögen bei Deleuze interpretiert. Das Erhabene stößt die Einbildungskraft nicht nur an ihre eigene Grenze, sie wird gezwungen ihre eigene Grenze zu überschreiten, da sie das Unvorstellbare nicht vorstellen kann, sie nötigt das Denken dazu, das Übersinnliche in ihren Grenzen zu denken, auch wenn es nicht für ihre Ordnung gemacht ist. Denken und Einbildungskraft sind hier in Diskordanz und treiben sich selbst zu ihren Unmöglichkeiten, sodass sie dessen gewahr werden, was sie bedingt. (Vgl. DW, 187) Das *sentendum* ist nicht das Sinnliche, sondern, das was nur empfunden werden kann, darum ist es auch das Unsinnliche, das wodurch das Sinnliche gegeben wird, daher gelangt man von der Grenze der Einbildungskraft zu einem anderen Vermögen. (Vgl. DW, 182) Was sich von einem Vermögen zum anderen mitteilt verwandelt sich auch immer, es ist eine Bewegung, ein Ereignis, das zum Denken zwingt.

Die Decodierung kann nicht relativ sein und nur einen anderen Code an die Stelle des alten setzen, sie muss absolut werden und den Code selbst durcheinander bringen, dies kann sie nur in der Sprache, sie muss minoritär werden. (Vgl. N, 107ff.) Es genügt nicht, dass man über das Andere redet, man muss es in seinen Ausdruck aufnehmen, das Außen hereinlassen, etwas in der Sprache selbst ereignen lassen.

Die Variation betrifft das Innere der Bedeutung und die Syntax der Phänomene. Die Syntax ist immer auf etwas bezogen, das nicht syntaktisch ist, wie das Denken auf etwas bezogen ist, das nicht denkt, um sich selbst zu denken.⁴ „Sich selbst fremd werden, seiner Sprache und seiner Nation: ist das nicht das eigentümliche des Philosophen und der Philosophie, ihr 'Stil', das, was man philosophisches Kauderwelsch nennt?“ (WiPh, 128) Das Fremd-Werden in der Sprache ist bedingt dadurch, dass man 1. dem majoritären Gebrauch durch einen minoritären beugen; 2. die indirekte Rede in eine freie indirekte Rede verwandelt; 3. die Sprache nicht auf irgend ein außerhalb, sondern ihr eigenes Außen bezieht; 4. eine Projektionsmaschine in Gang setzt, die der Einbildungskraft ihre Macht zurückgibt. (Vgl. WiPh, 129) Der Stil entsteht genau zwischen einer absoluten Inhomogenität und einer Heterogenität, es muss sich aber vielmehr etwas dazwischen ereignen, es ist die Bewegung des Denkens selbst in seiner Potentialität, es ist die Weise, wie das Denken diese Pole in der Syntax durchläuft.

4 Vgl. Zechner, Ingo: Der Gesang des Werdens. Wilhelm Fink Verlag, München, 2003. S. 57.